

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 21

Artikel: Der Rägeboge

Autor: Zulliger, Martha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

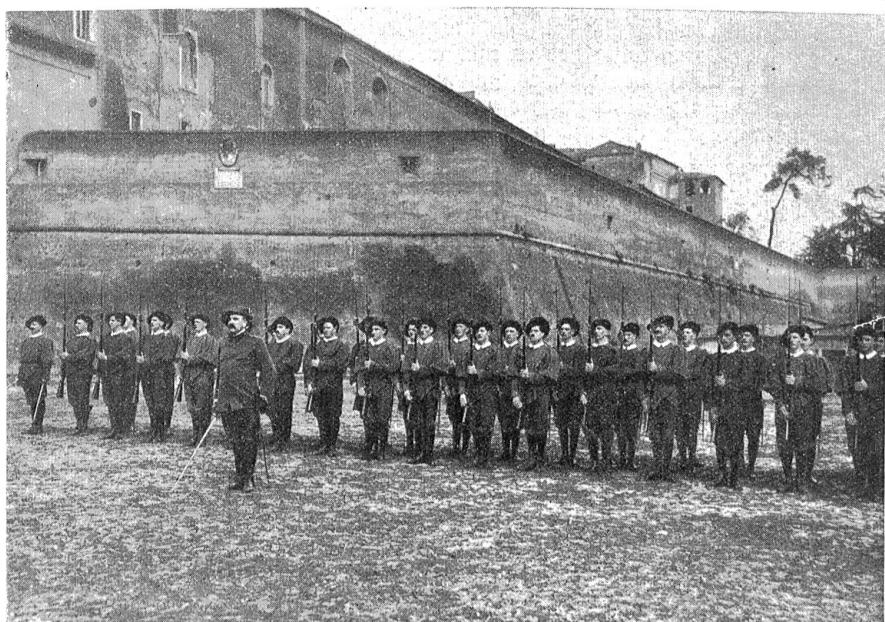
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die alten Seelöwen sind getötet und bis September verarbeitet. Die junge Generation wächst heran und im nächsten Frühling beginnt das Lieben und Leiden von neuem.

Ing. K. (Santa Cruz.)

Der „Sacco di Roma“ und die Schweizergarde in Rom.

Um 6. Mai jekthin waren 400 Jahre verflossen seit jener verhängnisvollen Erstürmung Roms durch die Landsknechte des kaiserlichen Feldherrn Karl von Bourbon, bei welchem Anlaß die den Papstpalast verteidigende Schweizergarde, insgesamt 147 Mann, ums Leben kam. Die kaiserlichen Truppen hatten damals lange ihren Sold nicht erhalten und gelüsteten nach Beute, die sie im reichen Rom zu finden hofften. Trotz des eben mit Papst Clemens VII. abgeschlossenen Waffenstillstandes erstürmten sie unter Führung Karls von Bourbon und Georg Frundsbergs am 6. März 1527 die Mauern Roms. In der Gegend des Camposanto dei Tedeschi stießen sie auf 147 Mann der Schweizergarde des Papstes, die der Uebermacht des Feindes bis auf den letzten Mann erlagen. Einige, die sich in die Peterskirche hatten flüchten können,



Schweizergarde beim Morgenexerzieren.

Kampfes verwundet. Plündernde Landsknechte fanden ihn in seiner Wohnung und machten ihn nieder. Der blutige Vorgang lebt in der Geschichte weiter unter dem Namen „Sacco di Roma“.

Der Papst konnte sich damals mit 48 Schweizergardisten, die zu seiner persönlichen Bewachung im Vatikan zurückgeblieben waren, in die Engelsburg flüchten. Er wurde nach einmonatlicher Belagerung gefangen genommen. Die Schweizergarde aber wurde von den Siegern aufgehoben und dem Papste eine neue Garde aus Landsknechten bestellt.

Im Jahre 1548 wurde die Schweizergarde unter Papst Paul III. wieder hergestellt. Die Kapitulation traf aber nur mehr die katholischen Orte, da Zürich und Bern inzwischen reformiert geworden waren.

Die Schweizergarde besteht heute noch, obwohl die Kapitulation seit 1858 abgeschafft sind. Die zirka 120 Mann ihres heutigen Bestandes werden durch freie Werbung ergänzt. Die Garde wird durch 5 Offiziere geführt und von einem Kaplan betreut. Das Hauptkontingent stellen heute Freiburg, Wallis und Luzern. Kommandant der Garde ist seit 1921 Oberst Alons Hirischbühl von Chur, sein Stellvertreter Oberstleutnant de Sury d'Alpremont von Solothurn; weitere Offiziere sind Major Haas und die Hauptleute Caspar und Hallenbarter. Der Gardekaplan heißt Monsignore Dr. Krieg.



Schweizergardisten beim Wachdienst.

wurden von den wütenden Landsknechten bis vor den Hochaltar verfolgt und dort niedergemacht. Ihr Hauptmann, Caspar Rösti von Zürich, wurde gleich zu Beginn des

Der Rägeboge.

Bon Martha Bulliger.

Es het gar nid so rächt wölle hustagele. E Stung, zwo het mängisch d'Sonne gschine, derna het es ume tagelang ghorriglet u grungguasset bis i Meien use.

„Eifach gräcklech!“ het ds Sophie Lanzlein gseit. U der Unggle Lanzlein, wo im Heiterbach isch Pfarrer gsi, het ihm müeze Rächt gä.

Wie guet hätti däm bleiche Stadtmeiteli d'Sonne ta u die frischli Lust.

’s isch aber em Söphie nid halb so ärcht gsi mit em Jammere. Es het sech i däm Heiterbach ganz stuf chönne vertörl.

Da isch afange der Unggle gsi, en alte fründtige Heer, wo gar grüsli gärn chly mit ihm tschänzlet het. Er het no Kumpimäntli gmacht u gsharwänzlet mängem Junge z'trotz. —

Os Bethli, os Baseli, het wie nes Mueterli zu der Bisite gluegt. Os Zmorge het es ihm a ds Bett bracht. Nüt isch uf e Tisch cho, wo n-es gwüzt het, ds Sophie ißt's nid gärn. Us chlyne u große Toilettesorge het es eim zwäggihulfe, nie isch nei gsi. Dafür het men ihm stungelang vo dene Bäll u Theater u Vladige, vo Rendezvous u Briefli verzellt, es het geng glost.

Mängisch het es zwar d'Gattig gmacht, es verstangi nid viel vo dene schöne Sache, wo Sophies Läbe gfüllt hei. Es ißt so mit eme merkwürdige Lächle da ghocket, u we ds Sophie nid gwüzt hätti, daß das frische, rotbackige Bethli halt äbe doch es halbs Purementschi isch gsi, es hätt ihm's sei müezen übelnäh.

Os Stini, d'Pfarrhöchi, het ihm's weniger chönne. Zu allem het das Wybervolch sy Säuf gä, u geng grad ju schtemänt denn müeze parat stah, wenn es am Uschidigsten isch cho.

Dappe we me im Verschleikte hurni vor em Spiegel die zarte roterote Bäckli ufgfrüschet het, oder we me mit em Bikari het wölle am Gartehag na ga Beieli sueche.

Ta, dä Bikari!

Dä het's em Söphie am Allerbeschte chönne.

Er ißt e Winter lang im Heiterbach gsi, für em chräntliche Pfarrer Lanzein chly z'hälfe.

Wo ds Söphie cho isch, het es d'Gattig gmacht, ds Bethli u der Bikari gsei enang nid ungärn, weder es wär na Söphies Meinig schad gsi für dä scharmant jung Ma, im ene abglägne Chrache z'vapure. U so het es sy Müglischte ta, der Bikari a'zhälsterle u ne nid la z'Alte cho.

Der Pfarrer u der Bikari si zämeghöcklet u hei Schach gspielt, u ds Sophie het sy Stuehl ou zum Tischli zueche zoge u zuegluegt.

Dusse het einisch chly d'Sonne gschine, un im Wätterloch het es frisch ufgstodet.

Der Pfarrer het i allem Spiele gmeint, an es settigs verdrähtis Wätter mög är sech nid zruggsinne, so alt er syg.

Druſabe het ds Sophie mit syne syne, weiche Tazli em Unggle die graue Lode gstrychlet, schöni Neugli gmacht u gläcklet:

„Red nid däwäg, süssch gangen i sofort ume hei. Du bish doch nid alt! We me no so glänzigi Duge het, süssch gället, Herr Bikar!“

Dä het gnidt u gseit, es chöntti der Jungfer Sophie ihri Duge sy, wo em Herr Pfarrer im Gsicht lüüchti.

Wie nes Bühjeli, wo Milchschuum schlädet, isch ds Meitschi mit em spize Züngli über die Schmali, brönnig-roti Lippe gafare u het das Kumplimänt gnädig agno.

„Mit Euch, Heer Bikar, ha me leis ärnschtafts Wort rede“, het es güselet.

Der Bikari het das pärseh nid chönne la gälte.

„Mit so wichtige Tatsache machen i fener Flouse“, het er umegä, „das würd ig mir ere Dame gegenüber nie erläube. Aber syt doch so guet u lieget sälber, de müezeit Dihz zuegä, daß i Rächt ha!“

Os Sophie het i sym Aerghüsichörbeli gnuuschet, es Spiegeli vürezoge, un isch ißt's uscho, daß der Bikari nid glöge het. Er het sogar no öppis Neus entdeckt.

Um en Dugestärn hei beidi es hälls Ringli gha, bim Heer Pfarrer het me's ganz guet ggeh.

Bir Jumfer Sophie het me besser müeze luege, ganz nach zueche. Um ihri bruune Haselmusouge het sie es guldigis Ringli gha...

„Gseht Dihz so scharf?“ het ds Sophie usicher gseit, u chly gfüzet.

Em Bikari isch ds Bluet i d'Backe gschosse. Er het der Schnuuf teuf unger uechte greicht.

Rei Wunger het ne nächär der Pfarrer i zweene Züge matt gsezt gha.

„Gib Du em Heer Bikar Revanche“, het er em Sophie befohle. „I möcht mi no chly use ga vertue, solang d'Sonne schynt.“

Artig het der Bikari d'Figuren ufgstellt. Os Sophie isch im Chorbstuehl glähnet.

U beidi hei sie uf öppis gwartet, wo sie eigetlig sälber nid hätti chönne sägen uf was.

Da isch d'Türen usgange, un uf der Schwelle isch ds Bethli gßtange. Es het e grozi wñzi Scheuban umbunge gha un uf den Arme en Arsel Wösch treit.

E Blick het es i d'Stube ta u Insli gseit:

„Dihz spielt Schach. De wott ig Euch nid störe. Vlyb nume, Sophie, ds Stini ha mer hälfe.“

E Schyn bleicher isch es gsi, won es d'Tür ume zue ta het.

Der Bikari het's tüecht, es heig ihm öpper e Chübel vñchhalts Wasser über e Chopf abgläert.

Er het ufgha u sech verägxüsiert, er heig nid gwüzt, daß im Pfarrhus Wösch syg, süssch hät er si schön still gha i der Studierstube. Er bñnni sech no vo syr Mama nache, wie d'Troue da alli Häng voll z'tüe heigi a dene Tage.

Os Söphie isch toube gsi wie nes Bieli. So inträssant hät iß das chönne wärde! Allwäg ißt as nid i Heiterbach cho für ds Wöschwñz z'mache, nei merci.

Mähleidig het es sy Broderie ume vüre gno u druflos gschurpft, un ersch lang hingerdrn het es gmerkt, daß es alles vergehrt gmacht het.

I der Summerstuben obe het ds Bethli Wösch tischtet u fescht uf d'Lippe bisse, daß ds Stini nid merkt, wie sie zudi.

Dusse isch der Hustage doch ändtige z'grächtem Meischter worde.

Dinnen im Pfarrhus het es gmuttet. Mi hätti chönne Schach spiele u gngé u läse oder zäme höckle u dischpidiere. Weder es het neume niemer rächt Biduz gha.

Demel der Bikari de scho gar nid.

Dä het gstudiert uf Tod u Läbe u wylige isch ihm ungereinisch es Meitschi i Sinn cho, wo gleich uf der Schwelle gßtangen isch. De het er syner Bühcher zämegschlage, der Huet vom Nagel gschritte u der ganz Tag nüt meh la merkt vo sech.

Gäb wie ds Söphie agwängt het, er soll doch mit ihm un em Unggle cho spaziere u nid geng so eleini ga, er het ihm nid wölle löse. Vom Bethli het er weni u nid viel gleh; 's ißt gsi, wie wen es ihm us Wäg gieng.

Amene Namitag ißt er im Gartehüsi ghocket, für sy Bredig z'fädle z'schla.

's ißt toppig heiß gsi, un am Bärg na het es Wätter ufgstodet.

Im Garte hinger hei ds Bethli u ds Stini neuis g'reiset.

Os Stini het über d'Huehner gspängelet u ds Bethli het ihm ordeli zuegredet, es soll doch nid so tue. Weder ds Stini het nid nume dä Chyb gha.

Der Bikari isch ihm ungereinisch i fei Schueh nch meh guet gsi, u da het es ißt einisch müezen uspade, gäb wie ds Bethli abgwehrt het.

„We dä die Söphe nimmt, e settige Hoffertstiel, de ißt er, nüt für unguet, aber de ißt er e Möff!“

„Dänt vo wäm de redsch“, het ds Bethli verweise. „Das geit üs überhoupt nüt a. Mir wei nis lieber schide, em Wätter isch nüt z'troue.“

„E Möff ißt er!“ het ds Stini bhertet. „U wenn er hundertmal Bikari wär. Was het er dervo, dä gstudiert Heer, wen er nid emal merkt, weles daß die Rächt ißt!“

„Los Stini, la's guete. Du hesch mi gourmet, won i no nes chlyns Stüngeli bi gsi, aber i settig Sache redsch mer nid drn, hesch verßtange! Queg, es fat scho a töpfele. Mir wei vüre!“

Der Bikari het sech ganz i Egge drückt, daß sie ne nid merkt, wo siedür e Garte cho sy. Er het e chly nes schlächte Gwüsse gha, das er glost het.

Das Bethli!

Werum het es nid wölle ha, daß ds Stini über ihn halgi. Das isch doch es guets Zeiche.

Aber es het ou gseit: das geit üs nüt a. Ues! Also isch er em Bethli glich.

Er het sech fasch der Chöpf verstudiert für drüber z'ho, was ds Bethli eigetlig gmeint heig, u sider isch dussen es Gwitter verby gruuschet, u hinger der Chilche het d'Sunne scho ume vüre gügelet. E prächtige Rägeboge isch über em Dörfli gtange, so nach, mit hätti ne schier chöinne griffe.

Ds Bethli u ds Stini sy zrugg ho mit eme Chörbli Seßlig. Ds Stini het e Pampel gmacht wie siebe Tag Rägewäster. Ds Bethli hätt ihm scho alh besser dörfe lose wäge däm Bikari. Bling isch ds Stini wäger nid gsi. Em Bethli isch es ou nid ganz rächt gsi, daß es ds Stini so abpuzt het, un es hätt der Chare gärn ume i ds Glöis gestellt.

„Queg, wie ne schöne Rägeboge!“ het es agfange.

Ds Stini het alles la gheie.

„Hurti, hurti, zieh der Schueh ab. Der lingg, Babeli, der rächt gilt si nüt. Grad da hinger im Garte geit der Rägeboge z' Bode.

Bängglisch der Schuh drüber, gschwing, gschwing, u seisch, was de gärn häftlich, de wird es wahr. Zeig, i will der häfse. So, un iz furt mit ihm. U ság: daß er die Rähti nähm, lut! Hesch ghört!“

Ds Bethli isch da gtange wie nes Stödli. Was so am ene Stini nid no alles i Sinn chunnt.

Also i Gotts Name. Daß er die Rähti nähm! U het der Schueh bängglet über e Garten us. U ds Stini isch ne ga ume reiche.

Uf ein Bei isch ds Bethli gwaggelet, daß es nid i d'Südere Stangi, da isch us em Gartehüsi der Bikari ho het glachet u glachet u gar nid lang gfragt, ob är de acht ou öppe der Räht sng.

Wo ds Stini isch zueche trappet, het es ds Mul offe vergässe. Der Bikari het ds Bethli uf den Arme gha, wäge der Glungge versteit sech, u beidi zäme hei dringluegt, wie wenn sie grad us em Himmel abe chäm.

Aus der politischen Woche.

Die Wirtschaftskonferenz in Genf.

Optimistische Berichterstatter behaupten, die Weltwirtschaft sei auf dem Wege zur Handelsfreiheit. Sie schließen dies aus den vielen Reden, die in der Unterkommission für Zolltarif- und Handelsfragen gegen die Schutzzollpolitik aller Länder von Stappel gelassen werden. Die Gründe, die hier vorgebracht werden gegen die „chinesische“ Abschließung durch Zollmauern, sind allerdings so einleuchtend, daß man in der Tat glauben könnte, die so belehrten Handels- und Wirtschaftsminister aller Länder würden jetzt eiligst ihre Zolltarife auf ein Minimum herunter revidieren. Daß dieser Glaube ein trügerischer ist, ergibt schon die Überlegung, daß zu einem solchen Abbau die Zusammenarbeit der Regierungen aller Länder nötig wäre. Denn wenn ein einziges Land nicht mitmacht, so werden alle übrigen genötigt, ihre Zollmauern diesem Lande gegenüber aufrecht zu erhalten, weil dieses sonst sich auf Kosten der andern bereichern könnte. Die Voraussetzung zum Fortschritt auf dem Wirtschaftsgebiete ist dieselbe wie auf dem Abrüstungsgebiete: Aufgabe des Nationalegoismus, Unterordnung unter eine überstaatliche Organisation. Aber schon der nächstliegende Zusammenschluß der Schuldnerrstaaten zu einer Interessengemeinschaft gegenüber den Gläubigerstaaten, z. B. Europas gegenüber Amerikas, ist aus Gründen, die in der allbeherrschenden Macht des Goldes liegen, ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn aus der Diskussion in der Genfer Konferenz ein Vorschlag



Denkmal zur Erinnerung an die bei der Eisenbahnkatastrophe in Bellinzona (April 1924) umgekommenen Eisenbahner. Der Entwurf des kürzlich eingeweihten Denkmals stammt von Bildhauer Prof. Giuseppe Chiattone in Lugano.

zu erwarten ist, der praktische Verwirklichungsmöglichkeiten in sich birgt, so vielleicht der, daß eine Einheitsnomenklatur und eine gewisse Stabilität in den Zolltarifen eingebracht werde.

Kommt zu diesem geringfügigen Fortschritt — wenn nur der verwirktlicht werden sollte — als großes Plus hinzu, daß wieder so und so viele Hundert Männer der großen Praxis durch eigenes Nachdenken zur Erkenntnis gekommen sind, daß die Welt ohne Idee, ohne theoretische Leitlinien nicht bestehen kann. Was die verlachten und verachteten Idealisten und Theoretiker vorgeschlagen haben, erweist sich als richtig und notwendig. Der Weg, der mit den gegenwärtigen Konferenzen begonnen worden ist, wird weiter beschritten werden müssen, wenn das erstrebt hohe Ziel des Weltfriedens erreicht werden soll.

Noch eine Hoffnung läßt die Wirtschaftskonferenz frei: die, daß die Russen einsehen werden, daß sie in einer Sackgasse stecken und rückwärts revidieren müssen, wenn sie den Anschluß an die übrige Welt finden wollen. Ihr Redner in Genf hat sich bis zur Stunde noch als recht unfruchtbar erwiesen; ihre Ideologie hat wenig Eindruck gemacht. Vielleicht ist es den Sowietleuten ganz gefund, einmal aus der Isoliertheit ihres Diktaturgebietes hinzugekommen zu sein und ein anderes Publikum als das der unbedingt Gläubigen um sich zu haben.

Wie schwer noch die bolschewistische Alp auf Europa und besonders auf England lastet, beweisen die jüngsten

Vorgänge in London.

Das Innenministerium vermisste wichtige Dokumente. Die Londoner Polizei glaubte sicher zu sein, daß sich diese Papiere in der russischen Handelsdelegation befänden. Diese befindet sich im gewaltigen Gebäude der englisch-russischen Firma „Arcos“, das seinerzeit bei Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zwischen England und Sowjetrußland in London mit einem Kostenaufwand von 300,000 Pfund Sterling erbaut worden war. Die Polizei war der Überzeugung, daß die „Arcos“ im Geheimen einen Organisationsapparat für kommunistische Propaganda in England beherberge. Sie konnte den Innenminister von der Richtigkeit ihres Verdachtes überzeugen, und dieser gab dann den Befehl zu einer raffiniert ausgedachten Hausuntersuchung. Unvermutet fuhren am Donnerstag nachmittag mit Polizeioffizieren besetzte Automobile vor das Gebäude der „Arcos“ und traten ein, während ein Cordon von 200 Polizisten das Haus dicht umstellt. Die rund 400 Angestellten der Gesellschaft mußten sich während Stunden einer peinlich genauen Leibesvisitation unterziehen und wurden erst, nachdem dies